

HÜHNERFONDS - KAPITEL 8

Ein Krimi von Stephan M. Pagnoncini™

LABORRATTE

James Rooster hatte Glück im Unglück. Die Sicherheitsmechanismen des Hochsicherheitslabors der paneuropäischen Gentechfirma «EUGEN» waren allesamt eingebaut und funktionierten einwandfrei. Denn nur rund zehn Sekunden, genau so lange, wie das internationale Notfallszenario vorschrieb, stand er im Dunkeln. Dann setzten sich die riesigen dieselbetriebenen Notstromgeneratoren in Betrieb. Das Licht kam zurück. James flehte das Kästchen der Zutrittskontrolle an, es möge sich beeilen. Die verbleibenden Sekunden der ersten Reinigung schienen ihm endlos. Er konnte seinen erhöhten Herzschlag nicht nur spüren, sondern im Innenohr auch hören. Trotz des herabprasselnden Wassers konnte er auch das laute Summen der Generatoren wahrnehmen. Endlich. Die Kontrollleuchte wechselte von Rot auf Grün, die innere Glasschiebetüre glitt mit einem Zischen zur Seite. Schnell trat er in den hell erleuchteten Gang. Dieser war komplett aus Edelstahl und hatte an der Decke Sprinklerköpfe montiert. Im Boden eingelassen waren Abläufe. Bei einer Kontamination konnte dieser Bereich im Notfall gespült werden, um ein Austreten gefährlicher Substanzen möglichst zu verhindern. Rooster tastete sich zaghaft die Wand entlang. Nach zirka zwanzig Schritten machte der Gang eine Biegung von neunzig Grad und führte, nach weiteren rund dreissig Schritten, in einen quadratischen Raum von etwa drei auf drei Meter. An der Wand war eine Metallklappe angebracht. Auf dieser stand «DISPOSAL PRIMARY PROTECTION SUIT / ENTSORGUNG PRIMÄRSCHUTZANZUG». James Rooster zog sich aus, warf den Anzug in die Klappe und griff, gleich daneben, in die nächste Klappe. Diese war beschriftet mit: «SECOND LEVEL SUITS / ANZÜGE ZWEITE STUFE». Die Bekleidung fühlte sich auf seiner nackten Haut an wie Papier und war in Wirklichkeit ein Stoff auf Zellulosebasis. Er schlüpfte in den Anzug und zog den Zippverschluss bis zum Kinn hoch, stülpte sich die Kapuze über den Kopf und montierte die dazugehörenden Handschuhe. In diesem Augenblick vernahm er das Zischen der Schiebetüre der Eintrittsschleuse. James überlegte keine Sekunde. Sofort öffnete er am blinkenden Panel die nächste Schleuse.



Zu seinem Erstaunen glitt die Türe nicht zur Seite, sondern nach oben. Er sprang in den schmalen Zwischenraum und betätigte anschliessend sofort den Schliessmechanismus. Kaum war die Türe zu, begann der nächste Reinigungsprozess. Dabei wurde die Kabine praktisch komplett eingenebelt. Gerade noch knapp sah er durch die Glasscheibe, wie zwei Gestalten geradewegs auf ihn zukamen.

Instinktiv duckte er sich. Doch kein Glas splitterte. Als er realisierte, dass die Türe mit massivem Panzerglas geschützt war, richtete er sich wieder auf und versteckte sich, so gut es ging, im Nebel. Plötzlich hörte er durch einen Lautsprecher eine männliche Stimme auf Italienisch sagen: «Siete in una presa!» «Wie bitte?», rief James Rooster. Wieder meldete sich die Lautsprecherstimme, diesmal in gebrochenem Deutsch: «Sie sitzen in der Falle. Ergeben Sie sich!» Ehe Rooster eine Antwort geben konnte, war der Reinigungsprozess der zweiten Schleuse beendet. Der ionisierende Nebel wurde abgesogen und er blickte direkt in zwei funkelnde Augenpaare. Der Rest der Gesichter der beiden, einer Art Uniform tragender Männer, konnte James nicht erkennen. Gesichtsmasken verdeckten ihre Visage. Beide hielten eine Maschinenpistole des Typs PP-19 «Bison» in den Händen. Den Lauf in seine Richtung. Die Glasscheibe der Türe, welche die drei voneinander trennte, wies mehrere Schuss Spuren auf. Trotz den vielen abgegebenen Schüssen war kein Splitter zu sehen. Der Anblick der Maschinenpistolen hätte bei jedem anderen kalten Schweiß aus den Poren gedrückt. Nicht so bei James Rooster. Er war glücklich über den Umstand, dass er die «Bisons» sah. Denn beim Überfall in Bern war ja genau eine solche Waffe verwendet worden. Er wurde jäh aus seinem kurzen Tagtraum gerissen, als sich die Türe auf seiner Seite in Bewegung setzte und langsam in Richtung Decke verschwand. Erst einmal war er in Sicherheit, denn die Türe auf der anderen Seite liess sich erst öffnen, wenn die Türe auf seiner Seite wieder geschlossen und verriegelt war. Krampfhaft versuchte er, in dem Raum einen Gegenstand zu finden, doch seine Augen mussten sich zuerst an das dumpfe Rotlicht gewöhnen. Tastend suchte er. Er wusste, dass es schnell gehen musste. Er fand einen Rollwagen aus Chromstahl. Hastig schob er diesen unter die bereits zu Boden fahrende Türe. Er blickte Richtung Eingang und sah, wie die beiden maskierten Männer die Augen zusammenkniffen, kurz wild gestikulierten und dann eine weitere Salve mit ihren Maschinenpistolen auf die Glastüre abgaben. Wohl wissend, dass es nichts nützen würde. Und trotzdem warf sich James Rooster instinktiv in Deckung. Die Männer auf der anderen Seite machten rechtsumkehrt und verschwanden im Zutrittskanal. Dann knarrte und quietschte es. Der starke Schliessmechanismus der Türe begann den Rollwagen zu zerquetschen. Mit einem lauten Knall stoppte die Türe knapp eine Handbreit über dem Boden. Gleichzeitig wurde der Sicherheitsalarm ausgelöst. Die Sirene begann zu heulen und die Warnlichter gingen an. James Rooster wusste, dass er fürs Erste in Sicherheit war, denn einen schnelleren und direkteren Zutritt zum Labor gab es nicht. Hastig wechselte er wieder die Bekleidung. Er trug nun Reinraumkleider und trat durch eine weitere Schiebetüre in das eigentliche Labor ein. Das Licht war gedämpft. Die blinkenden Warnlichter warfen in regelmässigen Abständen gespenstische Schatten an die gefliesten Wände. James Rooster versuchte den Alarm zu überhören. Sein Blick schweifte durch den Raum, so, als suche er etwas Bestimmtes.



Was findet James Rooster im Hochsicherheitslabor der «EUGen»?

Überall standen Reagenzgläser herum. Einige Glasflaschen enthielten noch Substanzen. Die Arbeitsplätze waren aber alle ordentlich aufgeräumt. James strich über die Tischplatte und betrachtete anschliessend seine Finger. Er roch an ihnen und schüttelte für sich selbst stumm den Kopf. Es hätte ihn erstaunt, wenn er Staub oder eine andere Verunreinigung gefunden hätte. Er öffnete jede Schublade, jeden Kasten, jedes Kästchen und jedes Türchen. Mehr als ein sauberes, peinlichst genau aufgeräumtes Labor fand er nicht vor. Warum dann aber die beiden aggressiven Schützen vorhin, fragte er sich. Dass er schon in wenigen Augenblicken die Antwort erfahren würde, konnte er in diesem Moment noch nicht erahnen. Jetzt wusste er nur, dass er sich einen Fluchtplan zurechtlegen musste. So suchte James Rooster nach einer schematischen Darstellung der Flucht- und Rettungswege, welche irgendwo in diesem Raum an einer Wand befestigt sein musste. Nur gut zwei Räume weiter, getrennt durch Stahlbeton, taten ihm dies zwei maskierte Männer gleich und studierten den Plan. Allerdings waren sie daran interessiert, in das Labor hineinzugelangen. Im Gegensatz zu James Rooster, der mit dem Finger auf der Tafel krampfhaft einen Weg nach draussen suchte. Und fand. Sein Fluchtweg führte in durch eine weitere Schiebetüre in einen Nebenraum. Dieser war stark abgedunkelt und in grünes Licht getaucht. Roosters Ohren wurden mit einem durchdringenden Surren beschallt. Dieses kam von den Kompressoren mehrerer Kühlmaschinen. Aus verschiedenen Tanks mit flüssigem Stickstoff ergossen sich dicke Nebelschwaden auf den Boden und füllten diesen knietief, so dass man die eigenen Füße nicht mehr sehen konnte. Vorsichtig tastete sich James Rooster durch ein Labyrinth von Regalen. Überall standen sie. Von den Wänden war nichts mehr zu sehen. Regale, wohin er auch schaute. Seine Augen gewöhnten sich erst nach einer Weile an das träge Grünlicht.



James Rooster befindet sich im geheimen Gentechlabor der «EUGen» in einem wahren Gruselkabinett. Wird er rechtzeitig einen geeigneten Fluchtweg aus dem Labyrinth finden?

Die Regale waren über und über bestückt mit Glaswannen und Gläsern. Darin befanden sich, in Formaldehyd oder Alkohol eingelegt, die verschiedensten organischen Formen. Vor lauter Staunen blieb ihm der Mund offen. In seiner langjährigen Karriere hatte er schon einiges gesehen, aber als er langsam begriff, was er da sah, lief es ihm eiskalt über den Rücken und er erschauerte. Rooster traute seinen Augen nicht und rief laut: «Verflucht noch mal, Poulette, du hattest so was von recht. Hier spielt irgendjemand Gott! Aber warum? Wofür?» Als ob er eine Antwort erwartet hätte aus den Präparaten, wiederholte er die letzte Frage noch drei Mal. Er ging durch die Gestelle und staunte. Allesamt mussten die Präparate offenbar genetisch verändert worden sein, denn James Rooster erkannte in den Kreaturen die verschiedensten Arten. Ein einziges Gruselkabinett an makabren Schaustücken war hier vertreten. Da gab es Fische mit langen, farbigen Reptilienschwänzen, Schildkröten mit Hufen, Schweine mit Affengesichtern, Vögel mit Flossen, Spinnen so gross wie Ziegen, Schafe, die sowohl hinten wie vorne, also auf beiden Seiten des Körpers, einen Kopf haben, Schlangen mit Füßen und einem Haigebiss sowie einen Elefanten mit Delphinkörper. Und dann lag da noch ein, so wie es auf den ersten Blick schien, lebloses Etwas. Aber nicht in Formaldehyd oder Alkohol, sondern auf

Sand in einem Gehege aus massivem Stahl. Und dieser Käfig wiederum wurde von starken Wärmelampen bestrahlt. Und die Lampen waren alle in Betrieb. In einer Ecke war ein Napf mit Wasser. James Rooster stockte der Atem.



James Roosters makabrer Fund im Biolabor: eine undefinierbar mutierte Kreatur. Wie tief stösst er in die Geheimnisse des Biolabors «EUGEN» vor?

Im von Grünlicht durchfluteten Raum suchte er nach einem Stock oder etwas Ähnlichem. Er fand, wonach er suchte, und führte den Stab in den Käfig der Kreatur und stufte diese bei der Schulter sanft an. In diesem Augenblick richtete sich das bis dahin reglos daliegende Geschöpf auf und gab in James Roosters Richtung einen schmerzerfüllten Schrei von sich, nahm kurz Anlauf und sprang mit voller Wucht an den Stahlkäfig. Rooster wich zurück und taumelte rückwärts gegen ein Regal und fiel auf seine Knie. Auch er gab nun einen Schrei von sich, als seine Kniescheiben auf dem Boden aufschlugen. Ein weiterer Aufschrei der Kreatur liess ihn seine Schmerzen vergessen. Erneut setzte das Monster zum Sprung an und donnerte mit seinem ganzen Gewicht gegen den Käfig. Rooster sah in diesem Moment aus seinen Augenwinkeln, wie zu seiner Linken das von ihm touchierte und in Schwingung versetzte Gestell das Gleichgewicht verlor. Wie in Zeitlupe kippte dieses nun in seine Richtung. Ohne zu zögern warf sich James Rooster hinter den Stahlkäfig des Lebewesens und schlug zum Schutz die Arme über seinem Kopf zusammen. Mit ohrenbetäubendem Lärm zerbarsten die ersten Gläser mit den Präparaten über dem Stahlkäfig. Der Alkohol und das Formaldehyd ergossen sich über die Kreatur darin. Ein Glassplitter, so gross wie ein Fleischermesser, fiel dabei genau durch eine

der handgrossen Öffnungen und blieb im Rücken des Tieres stecken. Wieder ein Schrei, der durch Mark und Bein ging. Rooster bemerkte richtig, dass das umgefallene Regal eine Kettenreaktion auslöste. Bereits wackelte das nächste Gestell so stark, dass es in wenigen Sekunden auch umstürzen würde. «Raus, nur raus hier», rief er sich selbst zu. Und setzte zu einem Sprint durch das Regallabyrinth an. In die Richtung, von der er gekommen war. Dabei glich Roosters Flucht einem einzigen Hindernislauf über umfallende Gestelle und bereits am Boden liegende Präparate. Er musste höllisch aufpassen, dass er nicht ausrutschte und hinfiel. Denn von den auslaufenden Flüssigkeiten stand das Biolabor bereits knöcheltief unter Alkohol und Formaldehyd. Ein beissender Gestank machte sich breit. Rooster zog seinen Reinraumanzug hoch über die Nase und rannte, so schnell es ging, dem Exitschild entgegen.



Schafft Rooster noch rechtzeitig die Flucht aus dem Biolabor?

Dann kam die Schiebetüre. Auf. Zu. James Rooster konnte durch die verschlossene Glastüre sehen, wie die Regale wie Dominosteine ineinanderkrachten und die gesamte Sammlung der Präparate zerstörten. Er stützte sich auf seine schmerzenden Knie und atmete durch. «Raus, nur raus hier», sagte er wieder zu sich selbst. Dann spürte er einen feinen Luftzug und hob den Kopf. Er blickte direkt in den Lauf einer Maschinenpistole des Typs PP-19 «Bison». Er richtete sich auf und hob die Hände. Dann wurde ihm die Mündung in die Rippen gedrückt. Der maskierte Mann, der die Waffe im Anschlag hielt, raunzte ihn in gebrochenem Deutsch an: «Finito, Hurensohn! Auf die Knie! Finito qui! Ende hier!»

Fortsetzung folgt immer anfangs Monat auf www.natura-gueggeli.ch

© by Stephan M. PagnonciniTM 2010